

Seit der niederländischen Sondersynode, mit der Johannes Paul II. die katholische Kirche in den Niederlanden auf Kurs zu bringen versuchte, sind bald zwei Jahrzehnte vergangen. Die Zeit der heftigen Polarisierungen und Konflikte sowohl im Episkopat wie im Kirchenvolk sind längst vorbei. Inzwi-

sehen zeigt sich an allen Ecken und Enden, daß es kein Patentrezept gegen weitere Ausdünnung und gesellschaftlichen Gewichtsverlust der Kirche gibt. Auch in den kommenden Jahren ist deshalb nicht mit großen Erfolgsmeldungen aus dem niederländischen Katholizismus zu rechnen. U. R.

## Anglikaner: Gemeinschaft mit Bruchstellen

*Vom 18. Juli bis 9. August tagte in England die 13. Lambeth-Konferenz der anglikanischen Bischöfe aus aller Welt. Heftige Auseinandersetzungen gab es vor allem beim Thema Homosexualität.*

Die 13. Lambeth-Konferenz der anglikanischen Gemeinschaft brachte diesmal 800 Bischöfe der angeschlossenen 37 Kirchenprovinzen aus 164 Ländern nach Canterbury. Ähnlich wie die politische Körperschaft der Commonwealth-Konferenz hat dieses in zehnjährigen Abständen tagende Bischofstreffen keine seine Mitglieder verpflichtende und in etwa einem Konzil ähnliche Entscheidungsbefugnis. Es erklärt sich ganz aus der Entwicklung des ehemaligen, zu unabhängigen Staaten gewordenen britischen Weltreichs mit der englischen Sprache und der gemeinsamen Geschichte als einzigen verbindenden Elementen.

Wie Großbritannien im Commonwealth keine Sonderstellung mehr innehat, ist heute auch der englische Primas als primus inter pares streng an die Grenzen der Kirchenprovinz Canterbury gebunden. Für Krisensituationen wie den Hungerkatastrophen im Sudan ist man jedoch bemüht, seine Konsultationsmöglichkeiten mit den anderen Kirchenoberhäuptern der Anglikanischen Gemeinschaft zu erweitern. Immerhin gibt es in der aus Papstfeindlichkeit entstandenen Church of England heute den selbstverständlich eher versteckt gehegten Wunsch nach einer papstähnlichen Autorität.

Daß diesmal ein so starkes bischöfliches Aufgebot der englischen Einla-

dung folgte, erklärte sich daraus, daß Weihbischöfe zugelassen waren. Zum erstenmal waren auch elf seit 1988 geweihte weibliche Bischöfe unter den Teilnehmern. Die damalige Streitfrage der *Frauenordination* (vgl. HK, September 1988, 407) ist als große Zerreißprobe fast ganz von der anglikanischen Tagesordnung verschwunden, bestärkt aber die heutigen Spaltungen in Liberal-Progressive und Traditionalisten. Das erstmalige Erscheinen eines weiblichen Bischofs (*Hilton Knudsen* aus Maine, USA) zu einer Evangelienlesung am Lektionar der Kathedrale von Canterbury konnte an dieser historischen Stätte als symbolisch empfunden werden.

### Liberalen und Traditionalisten

Eben erst hatte man die 1400. Wiederkehr der Entsendung des Englandapostels Augustinus durch Papst Gregor den Großen begangen. Und wenn gleich dann nach einem weiteren Jahrtausend des römischen Katholizismus in England Heinrich VIII. den Bruch mit Rom vollzog, gehört die ausdrückliche Berufung des Erzbischofs von Canterbury auf seine augustiniische Nachfolge wie auch das Selbstverständnis der Staatskirche als „refor-

mierter Teil der universalen Kirche“ zur anglikanischen Eigenart.

Die Berufung auf 70 Millionen Anglikaner weltweit, vor allem aus Teilen des früheren britischen Weltreichs, ist nicht im Sinne einer „Weltkirche“, sondern einer Art Familiengemeinschaft zu verstehen, zerrissen durch ähnliche Streitigkeiten, äußerlich geeint durch die Bibel, gemeinsame Sakramente, eine bischöfliche Kirchenordnung, die 39 Glaubensartikel aus dem 16. Jahrhundert, aber längst auch nicht mehr durch die einst von den anglikanischen Reformatoren Cramer, Laud und Hooker geschaffene gemeinsame Liturgie des „Book of Common Prayer“.

Auf die Frage nach einem gemeinsamen verbindenden Glaubenselement möchte man immer noch die „Via Media“ nennen, wenngleich sich total verändert hat, was vor 150 Jahren *John Henry Newman* darunter verstand, bevor er den römischen Anspruch, als wahre Kirche zu gelten, akzeptierte. Die „Via media“ ist seither auf ein gemeinsames, charakteristisch englisches kulturelles Erbgut theologischer Kompromisse, Toleranz und relativ guten Manieren zusammengeschmolzen.

Die 132 Jahre alten „Lambeth“-Treffen (die Bezeichnung geht auf den Lambeth-Palast, die Londoner Residenz des Erzbischofs von Canterbury, zurück) spiegeln heute auch die Nord-Süd-Scheidung der Welt in „Reiche“ und „Arme“ wider. In Afrika und Asien ist es ein Luxus, sich einen Bischof zu leisten. Mit allein 104 englischen Bischöfen, über 150 US-amerikanischen (der Episkopalkirche mit 2,5 Millionen Anhängern, von denen eine Million als „praktizierend“ gelten), den australischen, neuseeländischen und kanadischen waren „weiße“ Bischöfe in der Mehrheit. Verglichen mit der westlichen Welt zählen die afrikanischen Anglikaner mit 17,5 Millionen Anhängern allein in Nigeria, die ihrer überwiegenden Mehrheit nach kirchentreu sind, weit weniger Bischöfe.

Viele der amerikanischen Anglikaner stehen ihrer liberalen Gesinnung nach

Bischof *Jack Spong* (von Newark, New Jersey) nahe, der mit seiner neuesten These vom „Tod des Theismus“ die Traditionalisten bewußt provozierte, wie auch mit seiner bizarren Erklärung, daß „die Bibel seit Jahren als Verbündeter von unterdrückerischen Kräften“ gedient hat. Spong meint, mit seinen „modernen Ansichten“ bei den heute jedem traditionellen Christentum entwurzelten Menschen seiner Metropole Anklang zu finden. Er verärgerte die theologisch konservativen Afrikaner, indem er sie als „ungebildet“, „abergläubisch“ und „in ihrer Erfahrung beschränkt“ abtat.

## Hauptstreitpunkt Homosexualität

Sozusagen vom anderen Extrem trat Spong der Erzbischof von Singapur, *Moses Tay*, entgegen. Tay drohte mit einem Antrag des Ausschlusses jener Kirchenprovinzen, die nicht bereit seien, sich seiner auf die Bibel gestützten Verurteilung von Homosexualität anzuschließen. Die Afrikaner und Asiaten, deren Vorfahren noch von weißen Missionaren bekehrt worden waren, ließen jedenfalls keinen Zweifel daran, welcher Abgrund sie religiös inzwischen vom einstigen „Mutterland“ trennt, und wie sehr dieses ihrer Meinung nach der Christianisierung bedarf.

Mit Schlagzeilen wie „The Empire Strikes Back“ (Das Empire schlägt zurück) konnte somit in der Presse das Abstimmungsergebnis in der entscheidenden Debatte verzeichnet werden, das einen ebenso überraschenden wie entscheidenden Sieg der Traditionalisten darstellte: Mit 526 gegen 70 Stimmen bei 45 Stimmenthaltungen wurden *homosexuelle Praktiken* als „mit der Heiligen Schrift unvereinbar“ abgelehnt, vor allem auch die kirchliche Segnung homosexueller Partnerschaften und die Priesterweihe aktiver Homosexueller. Die kürzlich in Kuala Lumpur von 80 afrikanischen und südostasiatischen Bischöfen getroffene Verurteilung von Homosexualität als „sündhaft“ wurden von der Lambeth-

Konferenz bekräftigt. Der ursprünglich im Text verwendete Begriff „Keuschheit“ wurde zuletzt noch ausgelassen, weil die Traditionalisten befürchteten, daß dies im Sinne treuer, lebenslanger homosexueller Bindungen ausgelegt und mißverstanden werden könnte. Des weiteren wurde „die lebenslange Treue in ehelicher Gemeinschaft zwischen einem Mann und einer Frau“ als Norm bekräftigt, und denjenigen, die sich zur Ehe nicht berufen fühlten, „Enthaltsamkeit“ empfohlen.

Eine Verurteilung von „Homophobie“ – dieser Begriff ist eine Art Kodewort des liberalen Lagers geworden, das homosexuelle Verbindungen legitimieren will – wurde aus „irrationaler Furcht vor Homosexuellen“ abgeschwächt. Kein Wunder, daß der evangelikal gesinnte Erzbischof von Canterbury, *George Carey*, der seiner persönlichen Ablehnung von „Homophobie“ Ausdruck gegeben hatte, sich als Gastgeber genötigt fand, homosexuelle Mitbrüder um Vergebung zu bitten, falls diese sich von der Kirche mißverstanden fühlen sollten.

Carey geriet unter erheblichen Beschuß liberal gesinnter britischer Anglikaner, darunter vor allem der „Primus“ der schottischen Episkopalkirche, *Richard Holloway*, der die Abbitte Careys als „empörende Frömmelei“ geißelte. Noch während der Lambeth-Konferenz hatten die im Oberhaus vertretenen anglikanischen Bischöfe (und mit breiter Billigung der britischen öffentlichen Meinung) zur Niederlage einer Novelle der Labourregierung beigetragen, die das Mindestalter für homosexuelle Vergehen in Großbritannien vom 18. auf das 16. Lebensjahr gesenkt hätte.

Nachdem, der Lambeth-Entscheidung zufolge, Homosexuelle gleichzeitig als von Gott geliebte und „wie alle getauften und gläubigen Menschen, egal welcher sexuellen Tendenz, als volle Mitglieder des Leibes Christi“ anzusehen seien, haben die Anglikaner aber eindeutig nur eine vorläufige Vertagung dieser Streitfrage erreicht, zumal derartige Beschlüsse als „moralische

Empfehlung“ und für niemand bindend gelten. Bezeichnend, wenn man daran denkt, wie überlegen weiße Missionare einst die relativ „lose“ Moral afrikanischer Konvertiten einschätzten, schien eine im Fernsehen festgehaltene, nahezu handgreifliche Auseinandersetzung zwischen *Emmanuel Chukwuma*, dem Bischof von Enugu (Nigeria) und dem britischen homosexuellen Aktivist *Richard Kirker*. Vergebens versuchte der aufgebrachte afrikanische Bischof seinen Widersacher durch Handauflegung von seinen „teuflischen“ Tendenzen zu heilen.

Die amerikanische Bischöfin *Catherine Roksam* äußerte Verständnis dafür, daß in manchen Teilen der christlichen Kirche die Billigung von Homosexualität als „Selbstmord“ christlicher Verkündung gelte. Das Gegenteil andererseits, nämlich deren Verdammung, würde in ihrem eigenen Wirkungskreis die Verkündung des Evangeliums gefährden. Hinter den Konferenzkulissen fanden sich westliche und afrikanische Bischöfe zu einer Absprache bereit. Afrikanischerseits nahm man davon Abstand, den westlichen Vertretern die katastrophalen Scheidungszahlen und den Notstand der christlichen Ehe vorzuwerfen, wogegen die westlichen Bischöfe verzichteten, ihrerseits mit dem Problem der Vielweiberei aufzuwarten. Diese wird zwar von den afrikanischen Bischöfen keineswegs gutgeheißen, aber sie stehen ihr ähnlich ratlos gegenüber wie ihre westlichen Kollegen dem Zusammenbruch der christlichen Ehe.

## Im ökumenischen Spannungsfeld

Die Konferenz befaßte sich aber nicht nur mit sexualethischen Fragen. Auf der Tagesordnung stand der Dialog mit den nichtchristlichen Weltreligionen ebenso wie die Schuldensituation der Dritten Welt, die moderne technologische Entwicklung als Herausforderung für die Kirchen ebenso wie die Beurteilung der Euthanasie. Die Bischöfe befaßten sich mit der Zukunft der Anglikanischen Gemeinschaft in der Spannung zwischen Viel-

falt und Einheit und dem Stand der diversen Dialoge der Anglikaner mit anderen Kirchen.

„Viele unserer Probleme sind heute ähnlich“, stellte ein ökumenisch gesinnter katholischer Beobachter in einem „offenen Brief“ an die Anglikaner fest (Edward Yarrolld SJ in: *The Tablet*, 18.7.98). „Bei uns drohen Unterdrückung und Zentralisierung... Bei euch kann die Freiheit leicht zur Anarchie werden“, schrieb Yarrolld, der als Theologe der katholisch-anglikanischen Kommission angehörte, die inzwischen einen toten Punkt erreicht hat.

Dem Leitartikler des *Tablet* zufolge habe die letzte Lambeth-Konferenz noch das den anglikanisch/römisch-katholischen Gesprächsergebnissen über die Kirche zugrundeliegende Modell einer den päpstlichen Primat anerkennenden Kirche betont, deren Teile in voller Abendmahlsgemeinschaft bewahren würden. Dann wurden anglikanischen Provinzen (zumal der der

Vereinigten Staaten) das Recht zugestanden, weibliche Bischöfe zu ernennen, trotz den dadurch für die Abendmahlsgemeinschaft entstandenen Auswirkungen und trotz katholischer Warnungen im Blick auf die angestrebte volle kirchliche Gemeinschaft. Yarrolld zufolge habe es sich als unmöglich erwiesen, die kürzlich zwischen Anglikanern und nordeuropäischen Lutheranern abgeschlossene Porvoo-Vereinbarungen mit den theologischen Grundprinzipien in Einklang zu bringen, zu denen die anglikanische Kirche sich bis dahin in ihren Gesprächen mit Rom bekannt habe. Die Anglikaner waren in den Porvoo-Abmachungen zwar bemüht, keinen Widerspruch in ihren Gesprächen mit der katholischen Kirche aufkommen zu lassen. Aber es sei wieder einmal unmöglich zu entscheiden, wer eigentlich theologisch für die anglikanische Kirche spreche.

Anglikanern, die sich durch die kriti-

sche Aufnahme des ARCIC-Final-Reports in der römisch-katholischen Kirche desavouiert und daher gerechtfertigt fühlten, Abmachungen mit anderen Kirchen einzugehen, hält Yarrolld vor, daß sie ihrerseits „mit ihrer rechten Hand nicht dem widersprechen dürften, was sie mit ihrer linken Hand tun. Keiner von uns kann sich heutzutage den Luxus erlauben, für sich allein der Welt gegenüberzutreten“.

Es scheint jedoch, daß die durch die Priesterweihe von Frauen entstandene, nun die Weihe von Frauen zu Bischöfen erfassende Trübung der Verständigung zwischen Katholiken und Anglikanern wieder auf das Hindernis von 1898 zurückgeworfen ist, das von den Theologengesprächen bereits als fast umgehbar angesehen werden konnte, nämlich die Verurteilung der damals durch Leo XIII. als „absolut null und nichtig“ bezeichneten anglikanischen Weihen. *R. H.*

# Hoffnung aus der Asche

## Religion und Politik in Nordirland

*Die Aussichten für den Frieden in Nordirland und eine Gesamtregelung der „irischen Frage“ stehen trotz Rückschlägen – wie zuletzt in Omagh – so gut wie noch nie in den letzten Jahrzehnten. Das irische Geflecht aus Geschichte, Religion und Politik beleuchtet für uns der Jesuit Brian Lennon (Armagh). Er ist Mitbegründer der irischen „Interchurch Group on Faith and Politics“ und Autor eines 1995 erschienenen Buchs über die Katholiken und die Zukunft Nordirlands.*

Ein Mitbruder, der im Juli in Paris war, sagte, daß Irland die Schlagzeilen aus zwei sehr unterschiedlichen Gründen beherrscht habe: zum einen weil die erste Etappe der *Tour de France* an der Ostküste zwischen Dublin und Cork in der Republik Irland stattfand. Die Radio- und Fernsehkommentatoren schwärmten von der Schönheit der Landschaft, und mein Freund dachte, das Irische Fremdenverkehrsamt müsse sie bezahlt haben!

Der zweite Grund war ernster: der Mord an drei Kindern, *Jason* (10), *Mark* (9) und *Richard* (8) *Quinn*, die in Ballymoney in der nordirischen Grafschaft Antrim verbrannten, als in der Nacht des 12. Juli ein Brandsatz in ihr Haus geworfen wurde.

Der Mord an den Kindern ereignete sich auf dem Höhe-

punkt der Drumcree-Krise. Dieses Problem stellt sich seit Jahren im Monat Juli ein und verursacht hohe Kosten. Die nordirische Wirtschaft verliert schätzungsweise 100 Millionen Pfund Sterling durch direkte Kosten und entgangene Einnahmen. Jedes Jahr marschieren Mitglieder des protestantischen Oranier-Ordens zur Kirche, vorgeblich um der Männer aus Ulster zu gedenken, die 1918 in der Schlacht an der Somme getötet wurden, und auf ihrem Rückweg versuchen sie, durch ein von katholischen Nationalisten bewohntes Viertel der Stadt zu marschieren.

1995 hat die Polizei, die *Royal Ulster Constabulary* (RUC), die nationalistischen Gegendemonstranten mit dem Versprechen, daß es der letzte Marsch dieser Art sein werde, dafür gewonnen, die Oranier marschieren zu lassen. 1996 hat